

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Otto mußte sich in die Sojacecke setzen. Es war so wundervoll behaglich in der Heimat! In der Stube hatte sich nichts verändert. Die alte Uhr stand noch immer in dem Winkel am Fenster und zeigte wie vordem ihr gelbes Messinggesicht, ein Abbild des Vollmonds, mit schiefverzogenem Mund und verschmizten Neugelchen — und daneben an der Querwand blähte sich stolz der Sekretär, auch ein Möbel aus Großvaters Zeit, die unteren Schubfächer weit vorgebaucht und in der Mitte des Oberbaus zwischen zwei Säulen ein freier Raum für allerhand Nippes. Doch der Nippes war vergänglich gewesen und nichts zurückgeblieben aus alten Tagen als eine Wedgewoodtasse, der der Henkel fehlte; nur das blaue Medaillon mit seinen weißen Götterfiguren in Relief leuchtete noch voller Glanz, und in die Tasse tat der Burgmüller alle blauen Pfennige, die ihm in die Hand kamen. Auch das gehörte zur Tradition. Der Großvater hatte in den Opferstock der Kirche, in den Klingelbeutel und für alle Wollfellen immer nur die Pfennige aus der Wedgewoodtasse gespendet, und der Burgmüller hielt daran fest, schon weil es billig war.

Otto mußte lächeln, als er die Tasse sah und den Sekretär und die Standuhr und die Bilder an den Wänden, zopfig gerahmt und mit Darstellungen aus vergangenen Tagen: das alles berührte ihn so heimlich. Die Zeit schien vor dieser Müllersstube halt zu machen. Nichts hatte sich geändert seit der Kinderzeit; auf jenem Bilde, das den großen Napoleon abkonterfeite, wie er auf schnaubendem Ross über den Saufk Gotthard sprengte, sah Otto noch immer zwischen Glas und Papier eine tote, längst zur Mumie gewordene Fliege, die saß genau auf der Nase des großen Napoleon. Und Otto entsann sich, daß er schon als kleiner Junge darüber gegrübelt hatte, wie diese Fliege es fertig bekommen, sich durch die Ritzen des Rahmens unter das Glas zu verirren. Die ganze Stube steckte voller Erinnerungen, und heimlich wurde eine nach der andern lebendig. Vor dem Nähtische in der Fensterische stand die Hutse, auf der er sich niedergelauert, wenn die Mutter ihm ein Märchen erzählt hatte. Noch schöner aber waren die Gespenstergeschichten des lahmen Christian gewesen; „vor hundert Jahren“, so fing jede an, und alle spielten sie auf den Rutschschlössern und hörten sich schrecklich an, wenn der lahme Christian ins Wispern kam und seine rotumranderten Augen immer größer wurden. Auf dem Kleiderschranke aus gelbem Birkenholz lagen drei Kürbisse; die gaben wiederum Anlaß zu allerhand Erinnerungen: da schnitt man mit dem Taschenmesser Gesichter hinein und höhete sie aus und beleuchtete sie von innen, daß sie wie Totenköpfe aussahen mit glühenden Augen und grünendem, feuerspeisendem Mund.

Auch der Briefbeschwerer war noch da mit der Hintenkugel von Düffel und das Bild des Rolf Krake und das Pfeifengestell mit den sechs langen Pfeifen und den beiden kurzen und noch so vielerlei.

Es war, wie es immer gewesen. Draußen rauschte die Linde, und von weiter her klang das Rauschen der Wasser, die über das Wehr stürzten. Die Uhr tickte laut, metallisch und gleichmäßig und ehe sie schlug, rasselte sie bedächtig, als müsse sie Atem holen. Die Lampe brannte, und ihr gelbes Licht quoll kreisrund unter dem grünen Schirm hervor, auf dem eine unumgängliche Alpenlandsgast transparent leuchtete. Und als die Tür aufging und Frau Tilde zurückkehrte, drängte sich auch die rote Kaze in das Zimmer und rieb sich schnurrend an Ottos Bein.

Frau Tilde meldete, in der Stube Ottos sei alles in Ordnung. Es hatte sich auch schon das Gerücht verbreitet, daß er wieder da sei, und nun kam einer nach dem andern, ihn zu begrüßen; die Mansjell war die erste, und auch der lahme Christian erschien, aber er torfelte, und der Burgmüller nahm ihn am Kragen und schob ihn wieder hinaus. Und draußen auf dem Hausflur rann Christian gegen einen kleinen Mann, der sich soeben mit einem roten Sackuch die Brille putzte und ärgerlich rief: „Heu, Christian, wer so dem Bacchus huldert, üß' doppelte Fürsicht! Aber Bacchus, was jag' ich! Heiliger Bacchus, verzeih'. Dies Geschöpf duftet nach Spiritus wie ein Korrosionspräparat. Christian, hat nicht Euer Vater gegen die Polen gekochten? War er nicht Sergeant bei den Achtundvierzigern und einer der Tapfersten? Und sein Sobu erkauft sich in Spiritus. Sie transit gloria. Ein Soldatenkind — da packt mich der Ekel.“

Und während Christian drummend aus dem Hause wich, setzte der kleine Mann im Halblicht des breiten Flurs, wo die Mahlkisten standen, die Brille wieder auf und klopfte an die Wohnstubeentür.

Er wurde gasklich empfangen, und Otto umarmte ihn sogar; denn der Kantor Fürbringer hatte den Grund aller Weisheit, das Abo und ähnliches, in seine wissenschaftliche Seele gesenkt. Es gibt solche Kantorenoriginalen nicht mehr viel auf den Dörfern; sie wandern für immer dahin wie alles Originelle. Fürbringer hätte auch räsonniert, würde man ihm in das Angesicht gesagt haben, er sei ein Original. So etwas liebte er nicht. Aber ein merkwürdiges Menschenkind war er doch. Schon äußerlich: klein und hager, mit gelbem Taint und braunen Tupfen darin wie von verwilchten Sommerprossen; mit großer Dabichtsnase, die hatte da, wo die Brille auslag, eine rölliche Kiefe; und unter der Nase schienen zwei Kaffeebohnen besetzt zu sein, doch waren es nach Natur und Wirklichkeit die verkümmerten Rudera eines Schnurbarts. Ungemein lebhafte Augen blühten unter den Brillengläsern hervor; beständig flogen die Blicke umher und suchten und sprühten, und dabei arbeitete auch der Mund bei geschlossenen Lippen, als wolle er ein fernes Wetterleuchten kopieren, das an heiterem Himmel heraufsieht. Des Mannes winzige Körper-

lichkeit steckte in einem weiten, sehr langen Tuchrock von mausgrauer Farbe, zugedrückt fast bis zum Halse, aber den steife Vatermörder hoch und spitz aufragten, die halben Wangen verbergend, doch die Kehle freilassend, an welcher der Adamsapfel scharf knorpelig heraustret.

Dies war der Kantor Fürbringer; aber es kam noch etwas zu seinem Bilde, das nötig zu beschreiben ist. Fürbringer trug hohe Kniestiefel mit blühblau gepugten Schäften; solche Stiefel trug er immer, Sommer wie Winter, und nie sah man ihn anders. Der Burgmüller sagte, er täte es Napoleon zu Liebe, und dieser stürmischen Verehrung gelte auch der mausgraue Rock. Nun war der Kantor freilich ein glühender Bewunderer Bonapartes; aber er bewunderte doch auch andre Genies, zumal die soldatischen. Denn der kleine Mann liebte mehr als den Lehrstand den Wehrstand. Er war ein Fanatiker des Militarismus und schwärmte für alles Kriegerische und Heldenhafte, von Achill ab und dem Feldzuge gegen Troja bis auf die großen Heerführer der Gegenwart. Es sah eine tatendurstige Seele in der physischen Unscheinbarkeit. Es war dieser Fürbringer ein Lobredner der blanken Waffe, die er weit höher schätzte als die tüchtige Kugel und den Pulverdampf; und da er den blanken Stahl seinen Kindern nicht geben konnte, so bewaffnete er sie wenigstens mit Holzlädeln, und dann leitete er gewaltige Schlachten, und seine Kommandos dröhnten über die Ruibe. Er war ein großer Feldherr, und stand er da, in mausgrauem Rock und den Kanonenstiefeln, so fühlte er sich auch; selbst das Fernrohr fehlte nicht, durch das er Ausschau hielt, wo er am besten die Artillerie aufjahren lassen könne und wo die Bombenbühse die Deckung gewährten. Er tat auch als Lehrer seine Pflicht; aber bei dem langen Geschichtsunterricht, den ihm das Pensum vorschrieb, schweifte er doch gar zu gerne ab, blieb hie und da einmal bei einer Schlacht haften und zog auch weit hergeholtte Vergleiche herbei: sprang flugs von Königgrätz nach den Thermopylen herüber und verließ rasch die handige Mark zu einem Abstecher nach der Bucht von Salamis.

So war er und erklärte, er könnte nicht anders sein. Es ließ sich pädagogisch gewiß manches dawider sagen, doch hatte seine Eigenheit auch ihr Gutes. Es wuchsen stramme Jungen heran unter seiner Zucht, und die Mädchen liebten auch keine Treibhauspflanzen; bei den Sommerfächeln hatten sie mitzukämpfen und bildeten ein Amazonenkorps, das sich zu wehren mußte. Als einmal ein neuer Schulinspektor die Garde Fürbringers prüfte und ganz zufrieden war mit dem, was er hörte, erkannte er, als der Kantor ihm sagte: „Verzeihen der Herr Schulinspektor, das war erst der Geist; nun möchte ich Ihnen mit Ihrer Erlaubnis einmal zeigen, daß die Jungen von Gotterneg auch Kraft haben und Schläue und die nötige Gewisigkeit. Ich möchte Ihnen mit Ihrer Erlaubnis einmal zur geeigneten Darstellung bringen, wie es bei dem oben genannten Mägdekrieg im Lande Böhmen zugegangen sein mag. Dabei treten auch unsere Mädchen in gesunde Aktion und können dem Herrn Schulinspektor beweisen, daß sie weder an Muskelschwund noch an Leberbüdung des Gehirns laborieren.“ In höchster Verwunderung entgegnete der prüfende Pädagoge, so neugierig sei er sein Lebtage noch nicht gewesen; der Herr Kantor möge nur loslegen. Da zog denn alles hinaus ins Freie, und die vereinigte Klasse schied sich in zwei feindliche Parteien. Grete Reschke begann dazumal gerade, wenn auch noch mangelhaft, ihre Schultätigkeit, und ob sie auch eben erst sechs Jahr geworden war, hatte man sie in Anbetracht ihrer Abstammung von den Burgmüllern doch zur Königin Wasta gekürt. Die gesamte junge Weiblichkeit hielt natürlich treu zu ihrer Königin und verschanzte sich hinter der Wastaburg: es war dies ein kunstreicher Berg von Hobelspanen und Sägemehl, und oben wehte als Banner der jungfräulichen Fürstin ein Höschen Gretes, das man von der Trockenleine geraubt hatte. Inzwischen formierte sich die Männerpartei; der Sohn des Revierförsters aus dem Dorfwerk Sorgenfrei, August Jannasch, ein hübscher Flachslopf, das war der Fürst Przemislav, und um sich hatte er seine edelsten Wladiken, lauter stramme Bengels, zwar barfuß die meisten und einige mit eingesehtem Hosenboden und Hücken auf den Fäden, aber alle voll adligen Muts und erfüllt mit ritterlichem Tatendurst. Diese jungen Edlen verließen nun ihre schützende Stellung hinter dem Kompositshausen vor dem Hause des Nachtwächters am Dorfe und rückten der Wastaburg entgegen — mit Vorsicht natürlich und sprungweise, dem ersten Ausfall der tapferen

Mägde weichend, dann aber mit Hallo zum Sturme vorgehend und der Königin eine entfesselte Schlacht lesend. Es trachten die hölzernen Schwerter aneinander, und herüber und hinüber schwankte der Sieg, und Hühner und Gänse flatterten aufgeregt von damen, und auch die Hunde mischten sich in den männermordenden Streit und kläfften und jaulten; und manches Schürzenband riß und manche Naht plakte im Zweikampf. Von erhöhter Position aus betrachtete Fürbringer das Schauspiel und als es ihm genug schien des verwegenen Spiels, führte er eine alte Trompete an den Mund und entlockte ihr einen fürchterlichen Ton. Im Augenblick setzte der Kampf aus, und alles stand. Es herrschte eine mustergültige Disziplin. Der Kantor aber verneigte sich vor dem Pädagogen und sprach: „Herr Schulinspektor, das ist die böhmische Schlacht. Nicht ganz genau nach der Beschreibung weiland Aeneas Silvii; aber er mischte ja selber Sage in die Historie, und so brauchen auch wir uns nicht haarscharf an die immerhin fragwürdige Geschichte zu halten. Bei der Schlacht von Rossbach und vor allem bei Belle-Alliance gehen wir historischer zu Werke; am schönsten aber geüht uns immer der Uebergang über die Beresina und macht den Jungen auch am meisten Spaß, weil sie da durch den Fluß waten können.“ Der Schulinspektor verzichtete auf weitere kriegerische Darbietungen, soll sich aber höchlichst amüsiert haben; dem Kantor hat er nachher gesagt: „Der Fürbringer ist noch einer aus den alten Schule, ein Prachillerl, dem man gut sein muß, wenn er auch seine Schrollen hat. Aber die Schrollen sind das wenigste, die haften allen originellen Köpfen an. Die Hauptsache ist das sanose Herz. Er ist mit Herz bei der Sache, mit ganzem Herzen — einem Spartanerherzen, und das Spartanische tut uns in diesen Zeiten allgemeiner Weichheitsbujelei not.“

Der spartanische Fürbringer, der doch so ganz anders ausah, mußte mit am Tische Platz nehmen. Er stellte seine Schnupftabalsdose vor sich hin und legte sein riesengroßes rotes Taschentuch neben sich auf das Sofa. Dann wurde der Wein abgeräumt und Bier gebracht, und der Burgmüller steckte sich eine Pfeife an.

Das Gespräch drehte sich anfänglich natürlich um Otto und sein Studium. Der Kantor respektierte die Wissenschaft, der Otto sich zu widmen gedachte. Aber daß der lange Junge nicht Berufssoldat geworden war, tat ihm doch auch wieder leid. Was wäre der für ein prachtvoller Gardekürassier geworden und wie hätte er ausgesehen im weißen Koller mit den blauen Brandeburgs und im Stahlpanzer und mit den mächtigen Bismarckstiefeln! Gewiß, es ist etwas Gutes um die Anatomie, die die organischen Wesen zergliedert und alle Geheimnisse des inneren Körpers blicklegt, und Fürbringer zweifelte keinen Augenblick daran, daß sein ehemaliger Schüler einmal ein zweiter Hyrtl oder Kollikowsky oder Virchow werden würde. Aber gerade, weil es sein ehemaliger Schüler war, da hätte er den Otto doch lieber in Uniform gesehen statt in dem Schürzenrock des Professors — und ein Blick des Bedauerns flog über die große schlankte Gestalt des Studenten. „Du wirst wie dein Vater werden,“ jagte er lopsnüdend, „der war ein Gardekürassier, wie er im Bische stand, und bei den Kürassieren hat er sich auch die Meritumsmedaille geholt. Du hast die Kürassierfigur deines Vaters. Schade.“ Und dann stopfte er sich Schnupftabak in die Nase und niefte, daß die Stube bröhtete.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schloß in der Champagne.

Von Unda Maria Birnbacher.

(Nachdruck verboten.)

Der Leutnant stand in der Mitte des Raumes und schaute um sich, schlant und knabenhaft schmal in der selbstgrauen Uniform. Nun sich die erste Spannung löste, die tagsüber auf seinem Gesichte lag und ihm Reife des Ausdruckes über die Jahre ließ, erkannte man, wie jung er war. Seine blauen Augen lachten, seine Wangen erblühten in heller Kinderreude, er war jung und froh, ein Knabe und doch ein Mann!

Heute hatte er's sein getroffen! War von der Front mit einer wichtigen Meldung zum Stab geschickt worden, hatte den Ritt unter allerlei Fährnissen glücklich erledigt, war vom General belobt worden, hatte als Gast des Stabes im hellen Speiseraum des Schlosses das Mahl eingenommen, das trotz heldmähiger Einfachheit ihm an der gut gedachten Tafel, von Offiziersbedienten aufgetragen, einen feierlich äppigen Eindruck hinterließ. Wenn

Man wochenlang in Erdhöhlen kampierte, wirkte Wohllichkeit ganz mächtig, und nun gar der Schlafraum, der ihn angewiesen wurde! Der war ja gerade von süßlicher Bracht mit dem saften Blau der Bezüge, dem zierlichen Geschnitzel der vergoldeten Leisten und der schwerdunkeln Seidentapete, der in mattem Gold die Wägen der Bourbonen eingewebt waren. Hohe Spiegel ragten auf, Armorettten schwebten auf dem Deckengemälde in einer himmel-blauen Wolkenlandschaft, in einer Ecke prunkte das Bett unter dem Samtbaldachin und im Kamin verglomm ein tüchtiges Feuer. Da würde er schlafen!

Doch davorst wollte er an dem prächtigen Schreibtisch, der mit eingelegter Platte in der Mitte des Raumes stand, den Eltern schreiben. Die mußten erfahren, wie gut es ihm ging. Er setzte sich in den tiefen Stuhl und zündete mit Behagen die Zigarre an, die ihm der General zum Abschied angeboten hatte. Und als die ersten Rauchwölken aufstiegen und schleierhaft im Raum ver-schwebten, lehnte er sich bequem zurück und schloß die Augen. Er fühlte nun erst, daß er müde war, auch mochte der ungewohnt schwere, bei Tisch genoßene Wein seine Wirkung geltend machen. Man lebte ja hier im herrlichsten Weinland der Erde! Er sah ein Weibchen, behaglich vor sich hindämmernd — da überkam ihn jählings das Empfinden, als ruhten beobachtende Blicke auf ihm. Seine Hand griff nach der Pistole, die vor ihm auf dem Schreibtisch lag. Man mußte in Feindesland ja stets auf unliebbare Ueberraschungen gefaßt sein, auch konnte irgend ein toller Fanatiker sich eingeschlichen haben. Er schlug die Vorhänge des Bettes zurück, spähte in dunkle Ecken — nichts —, und dennoch wollte das unbehagliche Gefühl nicht weichen. Nun forschte er nach geheimen Türen, die sich in allen Schlössern hinter Spiegeln und Bildern zu verbergen pflegen — da traf ihn unversehens von der Wand oberhalb des Kamins der Blick brauner Frauenaugen. Und in diesen Augen war ein verborgenes Glitzern und Leuchten — die leuchteten ja über ihn, den dummen Knaben, der vor einem Bilde erschrak. Beschämt und ein wenig zornig legte er die Waffe nieder. Wie konnte einer, der tagaus — tagein im Schützengraben dem Tode ruhig ins Auge sah, sich hier von einem Bilde narren lassen! Gewiß trug der Wein an dieser Torheit schuld. Ungerichtlich sahste er das Bild genauer ins Auge — sein Aergern verblaßte — wie meisterlich lebendig war es doch gemalt! Hierlich, in prunkender Staatsrobe mit hochtouriertem gepudertem Haar sah eine Dame, von der dunklen Bracht schwerer Vorhänge umrauscht, in einem tiefen Stuhl. Eine Hand spielte lässig mit dem Fächer, die andere hing unnatürlich schmal und lang über die Stuhllehne herab. Unter dem turmartigen Aufbau der Haare blühte ein zartes junges Gesicht, dunkle Brauen wölbten sich in leichtem Bogen — die Augen aber — wo hatte er solche Augen nur schon gesehen? Das Bild stellte wohl eine Vicomtesse de Montperis dar, Schloßherrin in längst vergangener Zeit, die nun ein wenig erlaucht auf den Eindringling nieder Schaute. „Ja Madame la Vicomtesse, das ist nun nicht zu ändern — vorläufig sind wir deutsche Junker Herren auf Euren Schlössern!“

Er nickte dem Bilde zu, nahm die Zigarre wieder auf und setzte sich neuerdings an den Schreibtisch. „Liebe Eltern!“ begann er und machte eine Pause. Denn nun trat ihm das Bild der Dacheingebildeten so deutlich vor Augen, daß er ihm ein Weibchen nachsinnen mußte. Die sah er jetzt wohl auf dem väterlichen Gut in der Wohnstube um den großen runden Tisch beisammen, Vater las die Kreuzzeitung vor, Mutter und Schwestern strickten Soldatenstrümpfe und der kleine Bruder formierte die Schlachtreihen seiner Pimmsoldaten. Das große Haus aber mit den langen Korridoren und den hellen Stuben schlief im Frieden des verschneiten Parkes. Mit französischen Schlössern dürfte man es nicht vergleichen, und doch war es eine Heimat, die, im Kampf zu klagen höchstes Glück war! Die daheim sollten nur ohne Sorge leben, die Schiffe dieser Erde, die deutschen Jungen, die wärden's zwingen. Und wenn er dann als Sieger heimkehrte.

Die Scheite im Kamin flammten mit leisem Knistern ein letztes Mal auf und gerieten. Das liebe, alte Haus! Er ging im Geist von Raum zu Raum und dann hinauf in die unbewohnten Stuben, in denen allerlei Gerümpel verwahrt wurde. Denn da — Donnerwetter, da hatte er's ja! — und er warf einer reichen Blick auf das Bild der schönen Schloßfrau — das waren dieselben braunen Augen — so lebhaft blitzten sie auch aus dem alten ver-gilbten Bilde droben in der Kumpelkammer. Das war einst seine Anabenschwärmerei gewesen. Ein schmales, junges Mädchen-gesicht unter leichtgepuderten Haaren, auf denen ein Rosenkranz lag — dunkle, strahlende Augen unter leichtgeschwungenen Brauen — wie kam nun diese Ähnlichkeit mit der Vicomtesse, die wohl auf ihrem Schlosse oder am Hofe zu Versailles in leichtsinnig üppigem Genusse des Tag verträubelt hatte, während das Freifräulein von Boffow auf dem abgelegenen Gute ein Leben der Arbeit und der Pflicht führte.

Von früher Kindheit an war das Mädchen mit dem Rosenkranz ihm eine stille Freundin gewesen, zu ihr kam er, wenn er sich müde getollt hatte an wilden Anabenschwärmern, und immer war's, als verhielte sie ihn. Er hatte sich wohl zu Zeiten dieser phantastischen Freundschaft geschämt und ihr dennoch nicht sagen wollen. In späteren Jahren hatte er davon geträumt, dereinst ein lebendes Abbild des Mädchens zu finden und den holden bestrickenden Liebreiz atmend und rosig in sein Haus zu führen.

Von dem Original des Bildes aber war nichts zu erfahren gewesen. Ein Freifräulein von Boffow aus dem achtzehnten Jahrhundert — es hatte deren so viele gegeben.

Aus dem törichten Knaben, der phantastische Träume pflegte, war gottlob doch ein tüchtiger Offizier geworden, und nur in ganz seltenen Stunden holte er aus dem innersten Winkel seiner Seele den bunten Wundertram verblichener Knabenjeligkeit hervor. Madame la Vicomtesse war heute schuld daran. Er schaute zu dem Bilde auf. Noch immer lockte ihn der Glanz der strahlend dunklen Augen — doch würde er seine Frau um anderer Gaben willen wählen. Wie ertrüge solch ein Dämchen wohl das Leben in einer kleinen Grenzgar-nison, wie würde die Arzthelast der Guts-frau auf diesen Schultern ruhen? Ach nein Madame — trotz all der jugendlichen Anmut, unsere Frauen sind mir lieber!

Die Luft im Raum war beklemmend schwül, zarter leiser Rosenduft schwebte aus Ecken und Winkeln hervor. Wie ein köstlich schwerer Mantel sank Müdigkeit auf ihn nieder, er lehnte sich in den Stuhl zurück und schloß die Augen. Und wie im Traume ging er durch das Heimathaus, durch den langen Korridor, die Treppe hinauf — da war die Kumpelkammer — da hing das Bild — die braunen Augen strahlten — eine weiche Hand berührte ihn — er schaute auf und war nicht mehr allein — in dem tiefen Stuhl vor dem Kamin sah eine Frau — ein schmales, jugendzartes Antlitz blühte unter dem Aufbau gepudert Haare — dunkle Augen grühten — war sie aus dem Bilde herab zu ihm gekommen? Eine Weile war es still im Raum — das Feuer verglomm — die Turmuhr schlug in schwerer Schlägen, dann sagte die Dame — „So, so Herr Junker — Er findet also — ich wäre nicht die richtige Frau für ihn?“ Sie sprach deutsch, doch über dem Wunder ihres Hierseins, achtete er der Ueber-raschung nicht.

„Nein, nein,“ stammelte er verwirrt unter dem forschenden Blick, „das habe ich nicht gesagt.“ „Wenn nicht gesagt, so doch gedacht, nicht wahr — und Gedanken, mein Freund, pflegen aufrichtiger als Worte zu sein. Nun ja, der Herr Junker ist wohl ein großer Frauenkenner — und vielleicht — vielleicht hätt' ich auch wirklich nicht in sein stilles Leben getaucht — obwohl — ach ja —“ sie lächelte wie in freundlicher Erinnerung. „Ich bin kein Frauenkenner — ich hab ja gar keine Erfahrung.“ verteidigte sich der Leutnant und kam sich schwach und hilflos und töricht vor. „Nicht?“ Die Dame erhob sich, trippelte auf Haden-schuheln zum Schreibtisch herüber, stützte die Arme auf die Platte, den Kopf darauf und schaute dem Leutnant voll ins Gesicht. „Nicht? Das wundere mich. Sollten deutsche Frauen blind geworden sein?“ „Aber ich bin doch eben erst gemustert, aus der Schule gleich in den Krieg,“ sagte der Leutnant und rechte sich stolz. Unter dem Blick der braunen Augen sank aber all dies Selbstbewußtsein lässlich zusammen. Auch strömte von der Dame ein beklemmender Duft zu ihm — das zog wie gar tiefe Saisierwölken um seine Stirn und lähmte alles Denken — es roch nach ver-gilbten Blumen und Stoffen — wie wann Mutter in alten Kom-moden frante unter Spigen und Wändern aus Großmutter's Zeit — doch die holde Frau vor ihm war blühendes Leben — unter jedem Atemzug erzitterte das Spigengeträusel am Ausschnitt des Kleides, die harte Seide knisterte — Wadenwölken säubten, wenn sie den Kopf beugte — der Leutnant versank in beklemmend süße Betäubung. „So jung“ nickte die Dame „und schon ein Held — die Boffows waren alle tapfer —“ sie beugte sich vor und berührte mit leisem Finger das Eiserne Kreuz an seiner Brust. So nahe die blühende, duftende Anmut des jungen Lebens — und nun streifte ein weicher Arm seine Wange und sagte eine zärtliche Stimme ganz dicht seinem Ohr: „Man muß auch Frauen gegen-über tapfer sein — wir lieben die Helden —! da griff der Leu-nant mit zitternden Händen nach der holden Gestalt. Ein Schlag mit dem Fächer traf ihn, er taumelte zurück, raffte sich auf — die schöne Beute war ihm entglitten — doch nein — dort zögerte die himmlisch Frau an der Türe und winkte ihm — sie glitt aus dem Raume — ihr nach — durch den langen Korridor über Treppen — sie schwebte vor ihm hin als holde Verbeißung — unerreichbar und doch nicht fliehend, nein, leise winkend, — nun öffnete sie eine Türe — schaute noch einmal lächelnd zu ihm zurück — da trat ihn ein fürchterlicher Schlag! Krachen! Tröhnen, Splintern war um ihn — die holde Frau verschwand hinter dichten Nebeln — er brach zusammen.“

Der Leutnant erwachte im Feldlazarett. Der Kopf schmerzte unter dichten Binden — er konnte sich nicht entkommen, bei welcher Gelegenheit er sich die Wunde geholt. Vor ihm stand der Arzt und lächelte ihm zu. „Was ist es?“ fragte der Leutnant. „Oh, nichts von Belang. Ein Stein oder sonst ein schwerer Gegenstand hat Sie an der Schläfe getroffen. Nun wir Sie bei klarem Be-wußtsein haben, ist das Aergern überhanden — nun braucht es nur Ruhe und ein wenig Geduld. Das Beste ist Schlafen.“ Dann kam der Durst strahlend, seinen Herrn bei Bewußtsein zu finden. Er wanderte in froher Erregung. „Ne das Glück, das Herr Leu-tnant bei allem Unglück gehabt hat. Wenn der Herr Leutnant nur eine Minute später aus dem Zimmer gehn. Und ich hatt mich noch so gestreut, daß der Herr Leutnant sich ein feines Quartier ge-kriegt haben. Und gerade wie ich mich aufs Stroh lege — hums kommt der erste Schlag. Und wie wir nachsehen, was eingeschlagen hat, ist's akkurat dem Herrn Leutnant sein Zimmer. Da war nichts mehr zu holen. Die ganze Decke herunter. Ich wollte ja

gleich nein und nachgraben — da kommt einer gelaufen und sagt, der Herr Leutnant liegen drunten im Korridor. Gottlob haben sich die beiden Herrn auch noch in Sicherheit bringen können — denn die Kerls haben richtig das Schloß in Brand geschossen — das hat wieder ein so sauberes Patron im Dorf angezettelt — na die Wände hat's hüben müssen — "Der Leutnant schloß die Augen und sagte: „Ich möchte schlafen.“ Der Burche schlich auf den Hebenspitzen hinwo, sein Herr aber dachte dem Gehörten nach. Wie war das gewesen? Sein Zimmer? Das mit der blaugoldenen Pracht? Warum hatte er es verlassen? War da nicht eine Frau? Die Frau aus dem Bild? Das konnte wohl nur ein Traum gewesen sein. Eines war Wirklichkeit! Man hatte ihn draußen auf dem Korridor gefunden. Sag nicht ein rätselhafter Schimmer über dem Gesichtsbild? Ah nein — er wollte nicht grübeln — er wollte nur dankbar sein — innig dankbar für sein Leben, das nun wie ein köstliches Geschenk in seinen Händen lag. Jede Stunde war er bereit, es für Kaiser und Vaterland hinzugeben — durch schmählichen Verrat fällt keiner gerne! Nur dankbar sein und schlafen — schlafen. —

Er wurde zur Erholung für ein paar Tage in die Heimat gesandt. Mit leisem Lachen stieg er in einer stillen Stunde hinauf zur Kumpelkammer. Da hing das Bild, kaum erkennbar unter dem verstaubten Glas in der trüben Dämmerung des Wintertages. Er nahm es von der Wand, um es beim Fenster zu beschn. Da löste sich die Rückwand des Rahmens und fiel polternd zu Boden. Auf der Rückseite des Bildes aber, die nun frei geworden, stand in verblähten Lettern:

Anne Marie von Hossow, geb. am 20. Mai 1720
 Ehrenfräulein der Großherzogin von Mecklenburg
 am 12. Juni 1742 vermählt dem Comite von Montperloß
 auf Schloß Montperloß in der Champagne.

Vermischtes.

Theater, Fußball und Krieg in England.
 John Bull's Gekloben sind allmählich so groß geworden, daß er sich selbst dort mit dem Gedanken der Besteuerung bekümmern muß, wo alle Schichten des englischen Volkstums sich am empfindlichsten getroffen fühlen. Denn Theater, Varietés, Circus und Singpielhallen waren dem Durchschnittsengländer bisher ebenso heilig und teuer wie der Sport, vor allem das vergötterte Fußballspiel. Nun sollen auch die Theater und die sportlichen Veranstaltungen besteuert werden, und wenn der „Daily Chronicle“ seinem Publikum diese Maßnahme als äußerst empfehlenswert mundaerecht zu machen sucht, so erblickt hieraus mit großer Deutlichkeit, wie arg die Geldflenne ist, in der die Kriegslastung jenseits des Kanals sich befindet. Wegen die Besteuerung der Theater, Singpielhallen, Verderrennen, Fußballkämpfe und ähnlicher Veranstaltungen“, sagt das Londoner Blatt, „ist nichts weiter einzuzuwenden, als daß man vielleicht hierzu einen neuen Beamtenapparat benötigt, der umständlich und kostspielig ist. Wenn dies vermieden wird, ist die genannte Besteuerung nur zu empfehlen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß man durch eine derartige Verringerung der Vergütungen und sportlichen Veranstaltungen viel Geld für dringendere Zwecke sparen würde. Wer den Theater und Kinos belacht, soll ruhig mehr dafür zahlen, und wenn er dies nicht will oder kann, darauf verzichten. In beiden Fällen wird Geld gewonnen. Denn nicht nur das für die Vergütungen ausgegebene Geld kommt in Betracht, sondern man muß auch die Kosten in Erwägung ziehen, die zur Unterhaltung der Veranstaltungen und Unternehmungen erforderlich sind. Wenn die Hälfte der Theater geschlossen würde, könnte man die Kohlen für ihre Heizung, den elektrischen Strom für ihre Beleuchtung ersparen und die Arbeitskräfte der Angestellten den Kriegsarbeiten dienstbar machen. In diesen Zeiten, da die überflüssige Ausgabe jedes Schillings ein Verbrechen ist, ist es sündhaft, so viel ins Theater zu laufen und Geld für Kinos auszugeben, das wahrhaftig nötiger gebraucht wird. Darum erscheint es wünschenswert, daß eine Zahl Vergütungsanstaltens, Theater und Klubs durch Besteuerung zum Schließen gezwungen werden, und daß man das für Fußball- und Golf-Wettkämpfe angewandte Geld durch strenge Maßregeln zu ersparen trachtet“ . . . Der „Daily Chronicle“ führt eine gewagte Rede. Denn wer England kennt, weiß, daß man dort nicht an Belustigungen und Sportvergnügen kosten darf, ohne von den schwerwiegenden Gründen geleitet zu sein. Wo sind der Stolz und der Reichtum Albions, wenn man Klubs schließt und den Fußball boykottiert! . . . Hier haben wir ein englisches Barometer, das nicht trügt, und man kann wohl sagen, daß es auf „schlechtes Wetter“ steht.

Reitende Tiere. Daß es auch in der Tierwelt Kavalleristen gibt, daß ein Tier das andere zum Reiten benützt, ist keine zoologische Fabel, sondern eine naturwissenschaftlich mehrfach festgestellte Erscheinung. Auch dichterisch wurde ein Tiertritt bereits dargestellt und zwar in Freilichtaths bekanntem Gedicht „Der Löwentritt“. Es wurde feinerzeit viel darüber geschrieben, ob die Geschichte von dem Löwen, der die Giraffe zu Tode reitet, wirklich möglich oder aber bloß der Phantasie des Dichters zuzuschreiben sei. Einer der besten Kenner der afrikanischen Tierwelt, der Forscher Schillings, löste die Frage dahin, daß Freilichtaths Bild naturgeschichtlich durchaus denkbar sei. Tatsächlich gibt es — besonders

in der kleineren Tierwelt — eine ganze Anzahl reitender Geschöpfe, wie auf anschauliche Weise aus einer naturwissenschaftlichen Blauderei von Prof. Wilhelm Bölsche einem Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift über Land und Meer entnommen ist. So gibt es eine Art von Beutelratten in Amerika, bei der das Muttertier seine Jungen in Stunden der Gefahr auf seinem Rücken davonträgt. Nach der Sage von Aeneas, der seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus dem brennenden Troja trug, werden diese Ratten als Aeneasratten bezeichnet. Gewisse tropische Ameisen benützen gegenseitig ihre Rücken, um so mittels einer Art lebendiger Leiter von einer Blattlante auf eine entferntere zu gelangen. In langer Reihe hebt je eine Ameise eine zweite empor, an diesen beiden Kettern andere hoch und so weiter, bis die so aufeinander reitenden Ameisen eine lebendige Leiter bilden. Doch die Kunst des Reitens ist in der Tierwelt noch weit mehr verfeinert. So lassen sich gewisse Tiere von anderen zu einer weitentfernten Deute tragen. Am besten beobachtet man diesen Vorgang bei dem Vögelchen, der als sog. Pflanzenkletterer keine richtigen Beine hat. Darum setzen sich die in der Fortbewegung ziemlich hilflosen Vögelchen auf Krabben oder das Schneckenhaus eines Einsiedlerkrebse. Und nun reiten sie der Deute zu, die Krabben und Krebse aufspüren. Allerdings ist dieses Reiten insofern unvollkommen, als der Reiter an den Träger gebunden ist und nicht auf- oder absteigen kann, wann es ihm beliebt.

Büchertisch.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Verlag: Egon Kiesel & Co., Berlin W. 9. Das 1. Märzheft ist neben mit folgendem Inhalt erschienen: Friedrich Rosenthal: Der Schauspieler in der Literatur I; Franz Strunz: Kurt Müllers neuer Roman; Karl von Helner: Zeit und Kunst; Alfred Bieler: Von Storms Ebeleben und Weltgefühl; Ernst Klfauer: Anthropologien. — Echo der Bühnen. — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes. — Kurze Anzeigen.

— Nummer 3792 (Kriegsnummer 83) der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber). Dr. v. d. Borcht behandelt in diesem Heft das Problem der Ueberleitung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Die mannichfaltigen juristischen Fragen, die mit der Beilegung feindlichen Gebietes verbunden sind, erörtert von höheren Gesichtspunkten aus Geheimrat Professor Dr. Josef Kohler in einem Artikel „Das Recht des Peres in Feindesland“. Eine zusammenfassende Schilderung der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Montenegro und Albanien bietet Oberleutnant a. D. Walter Dertel, der als Kriegsbericht-erhalter den erfolgreichsten Feldzug mitgemacht hat. Hervorragend wie immer ist wieder der bildliche Schmuck der Nummer.

— „Die Weisha des gelben Teufels“ von Karl Mühsche, 1951. Band von Kürschners Bücherstapel, der bekannten Roman- und Novellenammlung (Dermann Dillger Verlag, Berlin und Leipzig). Der Verfasser, der mehrere Jahre in Japan verlebt hat und dort schriftstellerisch tätig gewesen ist, hat das Volk gründlich kennen gelernt, und er entwickelt uns in diesem Roman, dessen Handlung der Wirklichkeit entnommen ist, ein fesselndes Bild aus dem Leben der Japaner.

— Der unsichtbare Tempel. Monatschrift zur Sammlung der Geister. Verlag von Ernst Reinhardt in München. Preis vierteljährlich M. 2. Das Märzheft enthält folgende Aufsätze: Glauben und Wissen von Prof. Messer-Siegen. Ueber die Organisation der Kriegswalidensfürsorge von Dr. Hermann Scholl. Ein fehlendes Werk der Menschlichkeit von Dr. Ernst Schulze-Großhertel. Der Krieg im Lichte großer Denker von Professor Betweggen-Vonn.

— Der rote Bierrot. Von Freiherrn von Schlicht. Preis 50 Pfennig. Verlag von Otto Janke, Berlin SW.

— Der Kleingarten, seine Anlage, Einteilung und Bewirtschaftung. Von Max Hessdörffer. Preis 6,50 M., 50 Stück 25 M., 100 Stück 45 M. Berlin SW. 11, Verlag von Paul Parey.

Stat-Aufgabe.

Mittelhand spielt Pique-Solo auf folgenden Karten:



Das Spiel wird verloren, obgleich noch ein Trumpf im Stat liegt. — Wie war die Kartenverteilung und der Verlauf des Spieles? Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Gleichklangrätsels in voriger Nummer: Der „Bock“.